

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Die Aussichten der Wahlrechtsreform in Preussen.

Von F. Hoff.

Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

Eräbe! Hoffnungslos, wenigstens soweit die Einführung des Reichstagswahlrechts in Betracht kommt. — Das ist so die Stimmung haben wir drüben. Die einen, welche dieses Ziel erstreben, sehen keinen Weg, der mit einiger Wahrscheinlichkeit dahin führen kann. Die anderen, welche es bekämpfen, aber möchten jene in ihrer Hoffnungslosigkeit bestärken, damit die ganze Bewegung an ihrer eigenen Ausschichtslosigkeit zugrunde gehe. — Niemand aber leugnet, daß ganz ungewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, ehe Bremen sich zum gleichen, geheimen Wahlrecht entschließt und damit zugleich auch das volle Wahlrecht im Reich vor allen ferneren Bedrohungen und Angriffen sichert. Wenn wir trotzdem einer etwas optimistischeren Auffassung zuneigen, so geschieht dies zunächst aus der Ueberzeugung heraus, daß das Prinzip des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Wahlrechts ein starkes Schwergewicht in sich selber trägt, und daß dieses Schwergewicht durch unsere ganze Entwicklung, die doch ohne Zweifel eine demokratische ist, im Reichstag und Jahrs für Jahr verstärkt wird. Die Willen, welche dem deutschen Volke hinzuzumachen, bedeuten ihrer ganzen Lebensstellung, ihrem ganzen Miteu nach nicht eine Stärkung des konservativen, sondern des liberal-demokratischen Prinzips. Sie werden sich schließlich durchsetzen, wie sehr man auch durch Wahlrecht und Wahlkreisverteilung sie mundtot zu halten sucht.

Doch über diese allgemeinen Erwägungen hinaus sprechen auch andere, mehr praktische politische Momente für den schließlichen Sieg des modernen Staatsgedankens auch in Preußen. Diese Erwägungen aber liegen zur Hauptsache in dem eigenartigen Verhältnis, in dem Preußen zum Reich und das Reich wieder zu Preußen steht, begründet. Man braucht kein Prophet zu sein, um behaupten zu können, daß eine Zeit kommen wird, wo auch preussische Minister, andere aber die preussische Reichstagsmitglieder werden, als Fürst Bülow es am 10. Januar getan hat. Höher als die Interessen einzelner Bevölkerungsschichten stehen denn doch die Allgemeininteressen, die Lebensinteressen einer großen, nachstehenden Nation. Konjunktur- oder agrarische Interessenpolitik und eine großbürokratische innere Widerpolitik, die sich auf die Dauer nicht miteinander vereinigen lassen, wie französische Anstrengungen auch nach dieser Seite hin gemacht werden. Eine Wahlpolitik aber wird das Deutsche Reich treiben müssen; nicht eine Wahlpolitik des Draufgängertums und Selbstgefähens, die überall dabei sein will; wohl aber eine Wahlpolitik, welche der deutschen Arbeit die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt sichert, weil wir ohne diese einfach nicht leben und existieren können. Voraussetzung dazu aber ist eine vernünftige Steuer- und Zollpolitik, eine Politik im Innern und eine verlässliche Handelspolitik nach außen. Beide aber haben in Konjunkturismus preussischen Stiles ihren geborenen und geliebten Gegner. Beide werden erst dann möglich sein, wenn auch in Preußen die Kleinherrenschaft der Konservativen und der ihnen gesetzwidrig verwandten Reaktionen gebrochen sein wird. Die Voraus-

setzung dazu aber ist wieder ein Wahlrecht, das der großen Masse des Volkes zu dem ihr gebührenden Einfluß verhilft. So vertrauen wir denn auch in der preussischen Wahlrechtsfrage demjenigen Prinzip, das schon ganz andere Widerstände überwunden hat als diejenigen, die hier in Frage kommen: dem Prinzip der Entwicklung! Das letzte kam unter Umständen solcher keine Wirkung aus, als jetzt jemand abnutzt. Der berühmte Politiker, der die Finanznote des Reiches verurteilt und dem deutschen Volke das „Atmen“ erschwert, kam schon in den nächsten Jahren auch auf diesem Gebiete merkwürdige Wirkungen zeitigen!

Dazu aber kommt ein anderer Umstand, der unsere Erwartungen bis jetzt nicht genügend in Anschlag gebracht ist — wir meinen die Rückwirkung der preussischen Wahlrechtsfrage auf die Reichstagsarbeiten und damit auch auf die Zusammenfassung des Reichstages selber, und umgekehrt — wenigstens was die Stellung der Parteien anlangt — wieder die Rückwirkung des Reichstages auf das Abgeordnetenhaus. Fast zwei Drittel aller Reichstagsabgeordneten werden in Preußen gewählt, und zwar unter dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht! Diese Tatsache möchte belanglos sein, aber in dem Maße bedeutsam und wirkungsvoll werden, je klarer, bestimmter, nachdrücklicher die Wahlrechtsfrage auch bei den Reichstagsarbeiten in Preußen betont wird. Die Antifeministen in Preußen sind allerdings erklärter: „Die Sache gehöre nicht hierher.“ Das ist verständlich, da an dieser einen Kernfrage ihrer ganzen volks- und mittelstandsfreundlichen Demonstrationen zu scheitern. Wir zweifeln nicht daran, daß der Kampf für die Freistimmigen so erfolgreich verlaufen wird, wie es im Reichstag auch auf das freistimmige Besitztum zur Förderung des Reichstagswahlrechts für Preußen zurückzuführen ist. Bei Wahlrechtsfragen kommt eben das Innerste der Politiker zutage; hier hilft kein Maulspitzen, hier muß geoffen sein; und das Volk hat für derartige Töne ein feines Ohr, da sie leichter zu „verstehen“ sind als das Reden von „nationalen“ Schwärmen.

Wir glauben auch nicht selbsteigen, wenn wir das neuerdings veröffentlichte Besitztum der Nationalliberalen zum gegebenen Wahlrecht, das immerhin einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der „geteilten“ Stellung der nationalliberalen Kandidatur vom 10. Januar darstellt, weniger auf die Initiative der letzteren als vielmehr auf diejenige der Nationalliberalen, die sich am Reichstagswahlrecht zu beteiligen wünschen. Ebenso dürfen die Dine, welche jüngst aus dem Zentrumslager in Bezug auf das preussische Wahlrecht laut wurden, weniger von der Prinz Albrechtstraße als von der Sommerstraße dirigiert werden. Es ist eben eine verflucht unangenehme Situation, bei den Wahlrechtsarbeiten dieselben Wähler für „unrein“ und „minderwertig“ erklären zu müssen, durch die man nachher bei den Reichstagsarbeiten gewählt werden möchte! Von den 7 Millionen preussischer Wähler aber waren 1903 reichlich 6 Millionen in der 3. Klasse und nur 239,000 in der 1. Klasse! — Das gibt zu denken! Diese Zahlen sprechen denn doch eine vernünftige Sprache, wenigstens so lange, als man nicht imstande ist, das Reichstagswahlrecht zu befeigen.

Die Sache liegt daher keineswegs so hoffnungslos, wie es erscheinen könnte, wenn man nur auf das Abgeordnetenhaus und die preussische Regierung blickt. Allerdings, einer un-

angereichen Auffklärungsarbeit wird es noch bedürfen, auch in solchen Kreisen, die sich im allgemeinen zu den „Liberale“ rechnen. Sie wird nicht vergeblich sein! Können wir, daß sie geleistet werde!

Eine neue „Potemkin“-Verschwörung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Im Ministerium des Innern hat heute wichtige Direktiven des Geheimpolizei der Aufhebung einer neuen, sorgfältig vorbereiteten Revolte der Schwarzmer-Rötte auf die Spur gekommen ist. Ein Teil der Radeibühnen ist bereits verhaftet; die Verhaftungen dauern noch an. Der Plan der Revolte war der, daß die Matrosen eines Panzerschiffes nach dem Auslaufen auf hoher See die Offiziere und den Kommandeur über Bord werfen, alldann zurückkehren und die Stadt beschießen wollten, wo die Flottenreserve eine Erhebung unter den Matrosen und den Landtruppen vorbereiten und die Häuser in Brand stecken sollten, um die Bevölkerung allgemein zu erschrecken. Während der Panik sollten dann die hohen Verwaltungsbeamten und die militärischen Vorgesetzten teils gefangen, teils ermordet werden, um die Stadt in Bezug der Revolutionäre zu bringen. In Madrischhof sollen gleiche Vorbereitungen im Gange sein. Die Revolutionäre sollen dort sogar den russischen Plan gefolgt haben, die japanische Flotte unter dem Kommando des Schahes der japanischen Staatsangehörigen nach Madrischhof kommen und die Landung eines starken Truppenkontingents vornehmen zu lassen. Der Stenographen Anschlag ist als gescheitert zu betrachten; in Madrischhof dauert die Agitation noch fort.

Fürst Bülow in Wien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Der Reichskanzler Fürst Bülow ist heute bei seinem Frühgänger und stehendem Gemeindevater mit der Nordwestbahn angekommen. Auf dem Bahnhof waren nur der Reichskanzler v. Tschirch und die Herren der Reichsliste erschienen. Ein Gerücht hatte von der Möglichkeit einer Politendemonstration gesprochen, tatsächlich war aber niemand an Fremden auf dem Bahnhof anwesend. Der Reichskanzler kam mit dem Geländeten v. Plotow und Geheimrat Scheffer vormittags 7 Uhr 30 Minuten in einem preussischen Salonwagen an, der die Grenze passierte, um moorgen Fürst Bülow wieder nach Berlin zurückzuführen. — Der Kanzler war sichtlich gut gestimmt und besser Laune. Er erwiderte die Begrüßung und eröffnete sofort ein lebhaftes Gespräch mit allen anwesenden Herren. Er sprach zunächst mit dem Reichskanzler v. Tschirch, sodann längere Zeit mit dem Altstädter Prinzen Salm-Itzenheim über dessen Familie. Hierauf traten die Herren von Peron auf die Straße, wo etwa 50 Personen zufällig angekommt waren. Keine Spur von einer Demonstration trat ein. Fürst Bülow und Herr v. Tschirch bestiegen ein Automobil und fuhren in die deutsche Bottschaft in der Wetteckstraße.

Der Vormittag war zahlreichen Besuchen geteilt, wobei der Kanzler zunächst nur Karten abgab. Solche Karten wurden abgeholt bei den fremden Bottschaften, den gemeinsamen Ministern Schönau und v. Burian, dem Ministerpräsidenten Freisler v. Weiz-

Die Döberitzer Heerstraße.

Von Fritz Stahl.

In einigen Jahren wird ein feiner, gerader Straßenzug vom königlichen Schloß Berlin bis zum Lager von Döberitz führen. Seiner ersten Teil bilden die Linden, dann durchläuft er als Charlottenburger Chaussee den Tiergarten bis zu der neuen Kanalbrücke als Berliner Straße und vom Rine an als Bismarckstraße Charlottenburg, fährt als Raliedamm südlich an Wehnd vorüber, und schließlich als Döberitzer Heerstraße durchschneidet er den Grunewald bis zum Stöckchen, überschreitet auf Brücke und Damm nach Bickelswerder, überschreitet auch die Havel nach Bickelsdorf und geht dann durch plattes Sand bis zu seinem Ziel. Die Teile werden natürlich ihre Namen behalten. Aber der Straßenzug, der als Ganzes gedacht ist, braucht auch einen Namen, der ihn als Ganzes bezeichnet. Und dazu hat man, schon bevor der erste Spatenstich für den Bau der neuen Straße getan worden war, mit Recht die Bezeichnung des letzten Stückes hergenommen und also den ganzen Straßenzug „Döberitzer Heerstraße“ genannt. Mit Recht, weil dieser Name Ziel und Zweck der Anlage auslöst. So habe ich ihn auch als Leberstich gewählt, da ich heute von den Einbräuden erzählen will, die ich gewonnen habe, als ich endlich diese Straße vom Brandenburger Tor bis zur Havel verfolgte.

Im voraus: man steht von einem solchen Aufstieg mit sehr geteilten Grundstücken zurück. Auf der Goldwaage gewogen, würden sich das Quantum freier Verwendbarkeit und das Quantum bis zum Grunewald gehender Entfruchtung genau entsprechen. Die Verwendbarkeit gilt dem großen Grundgedanken der Anlage, die Entfruchtung wird dadurch erreicht, daß wieder einmal, wie eben immer in der baulichen Entwicklung Berlins, die schönsten Gelegenheiten verflumt worden sind.

Die Wichtigkeit der Straße für uns liegt darin, daß sie Berlin mit der Havel verbindet. Ja, man kann wohl richtig sagen: Berlin an die Havel führt. Genau, man muß darauf gefaßt sein, daß man von vielen Menschen dieses Sakes

wegen für verflucht gehalten wird. Aber auf die Meinung solcher Menschen, die aus der Erfahrung nicht lernen und die ungeheure Entwidlung der Stadt immer mit dem Hülfsgerätschaften begleitet haben, daß sie nun aber nicht mehr weiter gehen, kommt nicht an. Vor zehn Jahren war für sie der zoologische Garten die Grenze, heute ist es der Grunewald. Diese Grenze wird aber natürlich genau so überschritten werden wie die alte. Die Döberitzer Heerstraße schafft einer ganz neuen Entwidlung die Bahn. Mit ihrem Bau beginnt in der Geschichte Berlins — Berlin ist für mich immer Groß-Berlin — ein Kapitel, das großartig sein wird und schöner sein könnte als irgendeines der früheren, auch der Vorlauf nach Potsdam. Zellen Propädeutik vor gar nicht langer Zeit Herrn v. Garsden-Richterle in der Auf der Bernhardtstraße brachte. Man kann nie von diesen Dingen reden, ohne an den genialen Mann zu denken, der als einziger die Entwidlungsmöglichkeiten Berlins sah, und den der preussische Staat, statt ihn ein großes Geschenk mit Anlauf zu lohnen, in eine maßgebende Stellung hätte berufen sollen.

Also die Döberitzer Heerstraße führt Berlin an die Havel, zu flutender, in geradezu imponierender Art. Dreißig Meter breit, einen breiten Fahrdamm in der Mitte, zu beiden Seiten Alleenstreifen, dann kleinere Fahrdamm, dann breite Fußwege, legt sie am Rine an, und ebenso, ohne Verjämderung, läuft sie über Bahndamm, Stöckchen und Havel. Fähig, als erste Straße läßt, einen Verkehr zu bewältigen, der über unsere Vorstellungen weit hinausgeht.

Wenn es in Berlin je zu einem Revue kommen sollte, den man übrigens nicht fälschlich schenken, der sich aber durch veränderte gesellschaftliche Gewohnheiten von selbst entwickeln kann, so ist ihm die Straße jetzt gegeben. An den Kennzeichen der großen Bahn, die auf dem Gelände nördlich der Heerstraße nahe am Stöckchen erbaut wird, muß sich ja eine Art von Revue natürlich ergeben. Aber auch sonst hätte er in dem schönen Bickelswerder ein wunderschönes Ziel. In ihrem größten Teil führt die Straße durch den Grunewald, der hier sehr gut nicht und mit dem besetzten Gelände, das in Weiden zu dem hohen Her der Bickelsberge aufliegt, die angenehme Wirkung macht. Aber ihre eigentliche Pointe sind die Brücke und der Damm, die achtzehn Meter hoch über den Stöckchen führen. Wenn man von dem bis jetzt

allein fertigen Brückenpfeiler an dem blauen und sonnigen Frühlingstag, an dem ich draußen war, die Aussicht bis nach Spandau und auf der anderen Seite auf die ruhigen bewaldeten Hügel, hatte man eine Vorahnung davon, was für eine entzückende Promenade diese Ueberbrückung des Sees einmal bieten wird.

Und trotz alledem das große Aber? Ja, gerade weil die Anlage so wichtig und großartig ist, ist es je nach schlimm, daß ihre Durchführung in allem, was in das Gebiet der Kunst fällt, nicht durch den Willen und den Plan eines künstlerischen Persönlichkeits geleitet werden ist, sondern ohne Plan vorgegangen wurde und einmal dieser und einmal jenes Kais willkürlich entschied.

Ich verhehe unter Kunst nicht etwa die Anstellung überflüssiger Figuren, sondern einfach die einheitliche und schöne Gestaltung aller notwendigen Bauten der Straße, hier also besonders der Brücken, die Betonung ihrer wichtigen Stellen und die Sicherung eines gewissen vornehmen Tones für alle Häuser, die sie umgeben. Ob man dabei reicher oder sparsamer vorgehen wollte, ist im Prinzip gleich. Ich glaube, ein Künstler wäre etwa vom Brandenburger Tor ausgegangen und hätte, ohne Modernen alle Formen aufzugeben, alles auf diese Linie zuordnen würde gestimmt. Sehen wir zu, was nun geworden ist! Gleich vor dem Tore stehen die lasthaft bekannten Anlagen von Jhns, doch wohl vom Kaiser als Anlauf der Straße gedacht, diese weißen Marmoraltstaden, die in gar keinem Verhältnis zu dem schmalen Wasserlauf steht. Die Bismarckstraße beginnt, für die der Charlottenburger Magistral vor Jahren, wegen dieses Entschlusses laut gerührt, eine Verbindung der Bauherren an künstlerisch begutachtete Fassaden proklamiert hatte. Hoffnungsvoll tritt man also ein, um hinter dem gefälligen Schiller-Theater und Albert Gehrens wie immer eigenartig